

Willi Benning

LITERATURBEGRIFF UND ÜBERSETZUNGSTHEORIE¹

«Übersetzer sind», so heißt es in Goethes *Maximen und Reflexionen*, «als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen: sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.»²

Das mögen Übersetzer nicht als Kompliment, vielleicht sogar als Provokation auffassen (Übersetzen als Peep-Show?) — es verhindert aber, so hoffe ich, daß jener Kommunikationsoptimismus aufkommt, der meint, daß, wenn man nur genug nach Autorenintention und Rezipientenkapazität frage, das Erstellen der idealen Übersetzung eine Frage linguistischen Wissens und technischer Fertigkeiten sei.

Ich möchte die konservative These vertreten³, daß eine praxisrelevante Theorie der literarischen Übersetzung nur aus dem Bereich der Literaturwissenschaft kommen kann. Vielleicht wird dieser Konservatismus dadurch aufgewogen, daß ich mich auf die Diskurstheorie stütze, also eine aktuelle ('post-strukturalistische') Tendenz in den Kulturwissenschaften. Ich beziehe mich nur auf den Teil der Probleme der literarischen Übersetzung, der mit dem Verständnis des Ausgangstextes zu tun hat, und stelle keine explizite Theorie vor, sondern versuche, das Terrain abzustecken, in dem sich eine solche Theorie m.E. bewegen müßte.



Intimere Beziehungen zum Problembereich Übersetzen erhielt ich, als ich

1. Es handelt sich um einen nur leicht überarbeiteten Vortrag, der am 31.05.1991 unter dem Titel «Literatur-Übersetzung-Theorie: Einleitende Bemerkungen» auf dem ΣΥΜΠΟΣΙΟ ΛΟΓΟΤΕΧΝΙΚΗΣ ΜΕΤΑΦΡΑΣΗΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΠΡΟΣ ΓΕΡΜΑΝΙΚΗ ΓΛΩΣΣΑ ('Symposion für literarische Übersetzung [griechisch-deutsch]) in Delphi gehalten wurde. Ort und Umstände ermunterten mich, die Rolle etwa von Phaidros zu übernehmen und eine Lobrede auf die Literatur zu halten. Sokratischer Kritik muß ich mich beugen. (ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ, 198 d: 'Εγὼ μὲν γὰρ ὑπὲρ ἀελευτερίας ὦμιον, δεῖν τὰ ληθῆ λέγειν περὶ ἐκάστου τοῦ ἐγκωμιαζομένου...).

2. Johann Wolfgang von Goethe, Werke (Hamburger Ausgabe), Bd. XII, München ⁸1978, S. 499.

3. Denn diese Auffassung muß wohl der von Volker Knapp sog. traditionellen Übersetzungswissenschaft zugeordnet werden, in deren Auseinandersetzung mit der sog. funktionalistischen Schule harte Töne nicht fehlen (V.K., Neuere Tendenzen in der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft [1974-1982], in: V.K. [Hrsg.], Übersetzer und Dolmetscher, 2. durchges. u. erw. Aufl., München 1984, S. 210 ff.). Fritz Paepcke etwa spricht von dem «sterile(n) Puzzlespiel von Werner Koller und Wolfram Wilss» (Fritz Paepcke/Philippe Forget, Textverstehen und Übersetzen — Ouvertures sur la traduction, Heidelberg 1981, S. 133 [Anm.

für zwei Semester zukünftigen Übersetzern, die weder an Literatur noch an Theorie Interesse hatten, Literatur und Theorie vermitteln durfte. Aus Anlaß dieser für einen Lehrer eher schmerzhaften, wenn auch lehrreichen Erfahrungen möchte ich das Konzept, das dem Studienprogramm am Τμήμα για Μετάφραση και Διερμηνεία der Ionischen Universität zugrundeliegt⁴, zum Ausgangspunkt der Überlegungen machen. Dieses Konzept möchte ich Ihnen —grob schematisiert und auf die hier relevanten Aspekte reduziert— als Schaubild vorlegen.

Schaubild: Übersetzerausbildung (schematisiert)

	Übersetzungsübungen	'theoretische' Veranstaltungen
erste Stufe (Grundstudium)	allgemein relevante Texte (Artikel, Kommentare... aus Zeitungen, Zeitschriften...)	Linguistik, Übersetzungswissenschaft
Progreß	Spezialisierung	Spezialisierung
zweite Stufe (Hauptstudium)	→ 'technische' Fachtexte (Naturwissenschaften, Medizin, Technologie...) → ökonomische, juristische, verwaltungstechnische... Fachtexte → <i>literarische Texte</i>	Fachwissen (Einführungen in Rechtswissenschaft, ökonomie...)

Das Ordnungsprinzip, das unmittelbar ersichtlich ist, ist das der Trennung von Allgemeinwissen und Spezialwissen. Dieses Prinzip wird umgesetzt in eine Progreßvorstellung: Der Student soll vom Allgemeinen zum Speziellen geführt werden. In den sog. Übungen von allgemein verständlichen und weit

7)). Werner Koller eröffnete durch sein Zugeständnis einer relativen Autonomie für die literarische Übersetzung inzwischen die Möglichkeit einer sachlichen Diskussion (vgl. Volker Knapp, *Neuere Tendenzen...* [op. cit.], S. 214).

4. Dieses Konzept war auch Basis der ersten Überlegungen zur Didaktik der Übersetzung am Τμήμα Γερμανικής Γλώσσας και Φιλολογίας der Universität Athen. Es liegt meines Wissens den meisten Curricula für Übersetzerausbildung in Europa zugrunde.

verbreiteten Texten (in der Regel aus Zeitungen und Zeitschriften) zu Fachtexten, in der sog. Theorie von allgemeinem sprachlichem und übersetzungstechnischem Wissen zum Fachwissen.

Die im Programm angelegte Progression ist also eine Spezialisierung, die sich in den zu übersetzenden Texten als thematische Spezifizierung und begriffliche Differenzierung beobachten läßt; u.a. hat das eine Vereindeutigung der Terminologie zur Folge. Dieses Konzept ist, obwohl es Kritik hervorrufen mag, doch einsichtig und kann mit guten Argumenten gestützt werden. Nicht unmittelbar einsichtig hingegen ist die Stellung der Literatur: Wie Sie sehen, werden literarische Texte rein formal den Fachtexten gleichgestellt. Aber nicht einmal ein Kommunikationsoptimist würde behaupten wollen, daß sich Literatur durch thematische Verengung oder eindeutige Begrifflichkeit vom Zeitungsartikel abhebt⁵. Die Literatur paßt nicht ins Schema. Hängt das mit ihrer Substanz zusammen?

Es scheint mir für eine Theorie der literarischen Übersetzung sinnvoll zu sein, sich mit dem Verhältnis von Artikel und Gedicht, von Kommentar und Roman ein wenig eingehender zu beschäftigen.⁶

Die moderne Gesellschaft ist gekennzeichnet durch zunehmende Differenzierung der Arbeitsteilung. Dem korrespondiert ein immer rascheres Anwachsen des verfügbaren Wissens. Und dieses Wissen kann nur gespeichert, verarbeitet, eingesetzt werden, wenn es sich versprachlicht: Fachsprachen setzen sich durch. Unsere Auffassung und Wahrnehmung der Realität wird im Berufsleben in der Regel von den Kategorien einer Fachsprache beherrscht. Ich möchte die Fachsprache **Spezialdiskurs** nennen. Der Begriff des Diskurses hat —ich denke hier an Foucault, nicht an Habermas⁷— folgenden theoretischen Vorteil: Er erlaubt es, ein sprachlich-

5. Mir geht es hier um eine Theorie der literarischen Übersetzung. Man kann das Feld der literarischen Übersetzung im Rahmen der Übersetzerausbildung auch unter anderen Blickwinkeln betrachten. Volker Knapp etwa fragt nach der »Berechtigung des Übersetzens literarischer Texte in der praxisorientierten Übersetzerausbildung« und stellt die positiven Auswirkungen heraus (»Spürbarmachung der Form«, »Desautomatisierung der Wahrnehmung«, »Einblick in die soziokulturelle Situation eines Landes«...), um die literarische Übersetzung in den Lehrplänen der Übersetzer- und Dolmetscherinstitute zu legitimieren (V.K., Die literarische Übersetzung zwischen Landeskunde und Übersetzungskritik, in: V.K. [Hrsg.], Übersetzer und Dolmetscher [op. cit., S. 134 ff.], S. 145). Aber er sieht auch, daß die genannten Institute keine Übersetzer literarischer Texte ausbilden können (ibid., S. 134).

6. Dabei stehe ich allen Bemühungen, eine Theorie literarischer Übersetzung aus einer *allgemeinen* Texttheorie abzuleiten, äußerst mißtrauisch gegenüber. Vergl. den Ansatz von Robert de Beaugrande: »A general theory of texts must be set up and specified for literary texts on the one hand and for the processes of translating on the other.« (R.B., Toward a Semiotic Theory of Literary Translating, in: Wolfram Wilss [Hrsg.], Semiotik und Übersetzen, Tübingen 1980 [S. 23 ff.], S. 23).

7. Als Einführung in den Begriff s. Michel Foucault, L'ordre du discours (Inauguralvorlesung

ches Gebilde als regelhaft zu denken, ohne daß die Regeln Regeln der Sprache sind. — Ich komme darauf zurück.

Das Arbeitsleben wird von den Spezialdiskursen beherrscht. Aber wir arbeiten nicht nur und sprechen nicht nur mit Kollegen. Wenn ein Ingenieur mit einem Juristen über Maschinenbau redet, muß er allerdings auf seinen Spezialdiskurs verzichten und sich, wie man sagt, allgemeinverständlich ausdrücken. Vor diesem Problem stehen die Massenmedien täglich: Einerseits müssen sie über aktuelle Entwicklungen z.B. auch der Wissenschaften berichten, andererseits dürfen sie nicht unverständlich sein.

Der **Interdiskurs**⁸ (Δια-Λόγος) reintegriert die Spezialdiskurse und reduziert ihre Komplexität, auch um Verständlichkeit zu gewährleisten. (Es gibt andere Gründe, wie z.B. solche der politischen Strategie, auf die ich nicht eingehe.) Er 'übersetzt'⁹ spezielles Wissen in Allgemeinwissen, häufig indem er auf —einem breiten Publikum zugängige— Anschauungen¹⁰ zurückgreift. Diese Anschauungen stammen dann aus der elementaren Soziokultur ('Alltag') oder aus dem Bereich der Natur und organisieren Wissen in Analogien. Eine in den Gründen und Hintergründen nicht mehr durchschaubare Regierungskrise wird so zur Meuterei, bei der der Kapitän der Präsident oder Kanzler ist, die Mannschaft die Regierungsmitglieder sind, das Schiff den Staat darstellt und das bedrohliche Meer (die 'wilde Natur') die Gefahr einer chaotischen Entwicklung in der Innenpolitik signifiziert. Das Ordnungsraster dieser Symbole (denn darum handelt es sich) ist eine (abstrakte) Topologie, die in den meisten Fällen auf der Gegenüberstellung von geordnetem Innen und chaotischem Außen beruht.¹¹ —

Wir wollten über Literatur sprechen. Literatur läßt sich nicht wie der Spezialdiskurs über den Begriff der Differenzierung mit dem Interdiskurs in Beziehung setzen. Aber auch Literatur bezieht sich direkt auf den

am Collège de France, 2. Dez. 1970); Die Ordnung des Diskurses (übers. von Walter Seitter), Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1977; Jürgen Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt a.M. 1985.

8. zum Begriff s. Jürgen Link, Elementare Literatur und generative Diskursanalyse, München 1983, S. 16 f.

9. Die Ausdehnung des Begriffsfeldes von 'übersetzen' kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Rolf Kloepper hat diese Tradition (wie historische Auffassungen zur Übersetzung überhaupt) zusammengestellt: R.K., Die Theorie des literarischen Übersetzens, München 1967, S. v.a. S. 46 ff. (zu Hamann, Goethe, Novalis).

10. Ich betone die 'Anschauung', denn seit dem 19. Jahrhundert hat man festgestellt, daß «das Sinnliche, Bildliche, Figürliche» eine aufs Begriffliche nicht zu reduzierende konstitutive Eigenart der Literatur ist (Rolf Kloepper, op.cit., S. 48; s. auch ff. zu Hamann, Herder, Diderot).

11. vergl. W. Benning, Komparatistische Analyse aktueller journalistischer Kollektivsymbole in Griechenland und der Bundesrepublik Deutschland, Amsterdam 1985, S. 116 ff.

Interdiskurs. Sie übernimmt automatisierte Metaphern und Kollektiv-Symbole¹²: denken Sie etwa an den Dammbau in Storms *Schimmelreiter*, das brennende Haus in Frisch' *Biedermann* oder das Bild Kretas als weinender Mutter in *Καπετάν Μιχάλης* von Καζαντζάκης. Aber sie benutzt auch feststehende Redewendungen, narrative Alltagsmythen, möglicherweise die Diktion. Und all das ist (bei entsprechendem Erkenntnisinteresse) der systematischen Kenntnis zugänglich, denn in dieser Perspektive stellt sich Literatur — ein etwas gewagter Übergang — als Struktur dar: in ihrer Zugehörigkeit zum bereits geordnet Existierenden als Ausdruck «des Vollbrachten, des Konstituierten, des *Konstruierten*»¹³.

Diese Ausdrücke benutzt Derrida in einer frühen Strukturalismus-Kritik, um dem Denken der Struktur das Denken jener Kraft entgegenzusetzen, die Bedeutung schafft.¹⁴ Die Einbildungskraft kann den Weg des Stereotyps gehen, ja sie muß, will sie nicht zum Ideolekt werden, dem Interdiskurs ein Stückweit Weges folgen. Aber daraus entsteht noch keine Literatur, es sei denn, Trivialliteratur. Voraussetzung dafür, daß wir von Literatur sprechen, ist die Distanz zum Interdiskurs; eine Distanz, in der sich ihre Macht zeigt «in Schaffung gleichsam einer anderen Natur, aus dem Stoffe, den ihr die wirkliche gibt», wie Kant von der Einbildungskraft sagt¹⁵. In dieser Distanz, dieser Differenz liegt die Eigenheit der Literatur, die eine Übersetzung m.E. nie aus dem Auge verlieren darf, will sie dem Anspruch gerecht werden, den Forget und Paepcke für den Prozeß der literarischen Übersetzung erheben: «Textinterpretation und Textverstehen müssen aufs Ganze gehen».¹⁶

Es ist nicht leicht, diese Differenz in aller Abstraktheit zu benennen — und im Abstrakten muß eine Antwort verharren, da die konkreten Gestalten, in denen sie sich zu erkennen gibt, zu vielfältig sind, als daß sie auf einen Nenner gebracht werden könnten. Mir scheint, daß das, was Derrida Bedeutung nennt, im Deutschen (oder muß ich sagen: in der Hermeneutik)

12. zur Einführung s. Axel Drews/Ute Gerhard/Jürgen Link, *Moderne Kollektivsymbolik*, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (1. Sonderheft o.O., o.J.), S. 256 ff.

13. vergl. Jacques Derrida, *L'écriture et la différence*, Paris 1967; Die Schrift und die Differenz, Frankfurt a.M. 1985 (übers. von Rodolphe Gasché), S. 12: «Darin ist das strukturalistische Bewußtsein das Bewußtsein schlechthin als das Denken der Vergangenheit, will sagen der Tatsache überhaupt: Reflexion des Vollbrachten, des Konstituierten, des *Konstruierten*; sie ist historisch, eschatisch und dümmig je nach Situation.»

14. Der unmittelbare Übergang zur Kantschen Problematik, der Einbildungskraft, verstellt ein wenig den Blick auf Heidegger, dem Derrida die wesentlichen Fragestellungen dieses Aufsatzes verdankt. S. Martin Heidegger, *Der Ursprung des Kunstwerkes*, in: M.H., *Holzwege*, Frankfurt a.M. 1980, S. 1 ff

15. Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, Stuttgart 1971, Par. 47 (S. 246).

16. Fritz Paepcke/Philippe Forget, *Textverstehen und Übersetzen*, (op. cit.) S. 14.

häufig 'Sinn' genannt wird. Und dann dürfte man vielleicht sagen, daß der Interdiskurs dadurch charakterisiert werden kann, daß, wenn der Sinn nicht einfach in der Evidenz präsent ist, zumindest vorgegebene Sinnzusammenhänge im Konsens immer schon vorhanden sind und die diskursiven Ereignisse in ihren Rahmen stellen. Demgegenüber steht die Literatur immer an der Grenze dieser Sinnbezüge, gezwungen, sich auf sie einzulassen, aber auch bereit zum Experiment, zur «transgression» (Übertretung)¹⁷, zum Spiel der Signifikanten, aus dem sich dann ein alternativer, vielleicht schillernder Sinn ergibt.

Soweit man einen qualitativen und normativen Literaturbegriff akzeptiert, ist es dieser Einbruch in das Bekannte und Erwartete und das Aufscheinen neuer Sinnbezüge, in denen Literatur sich konstituiert. Sie ist individuell. Man kann versuchen, dies technischer zu fassen, und von einer «Elaboration» (Link)¹⁸ oder einer Verfremdung des Interdiskurses sprechen (wobei dann der Brechtsche V-Effekt nur eine Variante wäre). Wichtig ist, daß der Parameter, über den es möglich wird, die schwebende Distanz der Literatur zu fassen, der Interdiskurs ist, nicht ein wie auch immer zu definierendes Sprachsystem. Für einen Übersetzer ist es nicht schwierig, sog. Abweichungen angemessen wiederzugeben. Sobald eine Metapher sich im Interdiskurs etabliert und automatisiert, ist sie auch leicht zu übersetzen. Schwierig ist es, die Nuancen zu erfassen, die durch eine unübliche Kombination der Wörter und Sätze entstehen, noch schwieriger, den Gesamteindruck eines literarischen Textes in seinem Spiel von Regel und Übertretung in eine andere Sprache zu übertragen.

Das *tertium comparationis*, über das in der Übersetzungswissenschaft gesprochen wird, ist m.E. selbst nur als Differenz, als Distanz aufzufassen. Als die Distanz zwischen dem, was im öffentlichen Sprachgebrauch als üblich, normal und angemessen angesehen wird (und darüber entscheiden die zu erforschenden Regeln des Interdiskurses), und dem, was das jeweilige literarische Werk davon unterscheidet. Jede Nationalsprache besitzt (unabhängig von wahrscheinlich existierenden Universalien) ihren eigenen, spezifischen Interdiskurs. Aufgabe des Übersetzers ist es, die Distanz in Ausgangs- und Zielsprache zu wahren: Sprachgebiet und Tat, wie Schleiermacher sagen würde, in ihrer Verflechtung und ihrem Widerspruch von einer Kultur in eine andere zu übertragen.¹⁹ Das setzt, wie von

17. s. Michel Foucault, Préface à la transgression, in: Critique, August - September 1963; Zum Begriff der Übertretung (übers. von Karin von Hofer), in: M.F., Schriften zur Literatur, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1979.

18. Jürgen Link, Literaturanalyse als Interdiskursanalyse, in: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hrsg.), Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt a.M. 1988 (S. 284 ff.), S. 286.

19. Zu den Grundbegriffen Schleiermachers Hermeneutik s. F.D.E. Schleiermacher,

'traditioneller' Seite immer wieder betont wird, sowohl Kenntnisse als auch Intuition voraus.²⁰

Darum ist literarisches Übersetzen keine leichte Aufgabe, und das Ideal gelingt wohl nur in seltenen Ausnahmen. So teile ich Goethes Pessimismus (der sich ja immerhin der Annahme verbindet, der Leser von Übersetzungen werde sich für das Original interessieren) — und kein Kommunikationsmodell kann mich optimistischer stimmen, weiß man doch immerhin, daß die Literatur, von der hier die Rede ist, nicht für Rezipienten oder Empfänger produziert wird²¹. Sie begründet sich von der produktiven Kraft her, durch die sie hervorgebracht wird, in einem existentiellen Mangel. Ich schließe mit einem Zitat von Wilhelm Heinse: «Alle Kunst ist ein Ersatz des Abwesenden, und das beste Mittel es herzustellen, erhält den Preis, sei's Malerei oder Poesie. Sie zeigt allzeit Mangel an. Wenigstens war dies ihre Erfindung. Das Gegenwärtige festzuhalten ist schon Luxus und Weichlichkeit und Mangel an Sinn für Natur.»²²

Hermeneutik und Kritik (Hrsg. u. eingeleitet von Manfred Frank), Frankfurt a.M. 1990, S. 101 ff. («Die grammatische Auslegung» → Sprachgebiet), S. 167 ff. («Die psychologische Auslegung» → Tat). Frank macht in seiner Einleitung (S. 7 ff.) auf die Aktualität der Schleiermacherschen Hermeneutik angesichts der aktuellen Diskussion um Hermeneutik und Poststrukturalismus (Neostrukturalismus) aufmerksam.

20. «Wenn wir die beiden Seiten des Erklärens und Verstehens [...] wieder zu einer Einheit zusammenführen, dann ist der tentative Denkstil die Verhaltensweise, die den Übersetzer in besonderer Weise bestimmt. Unbestritten für den tentativen Denkstil ist die Fähigkeit zur Intuition» (Fritz Paepcke, Textverstehen-Textübersetzen-Übersetzungskritik, in: Mary Snell-Hornby [Hrsg.], Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung, Tübingen 1986 [S. 106 ff.], S. 111). Albrecht Neubert hat versucht, Edward de Bonos Begriff des «lateralen Denkens» («lateral thinking») für die Übersetzungswissenschaft fruchtbar zu machen. (A.N., Translatorische Relativität, in: Mary Snell-Hornby [Hrsg.], Übersetzungswissenschaft, (op. cit.) S. 85 ff. s.v.a. S. 99 ff.

21. Sven-Olaf Poulsen (Semiotik und Übersetzungskritik an Übersetzungen belletristischer Texte, in: W. Wills, Semiotik und Übersetzen, [op. cit.] S. 55 ff.) stellt einige Zitate aktueller Autoren zusammen, die belegen, daß der Empfängerbezug im Schaffensprozeß praktisch keine Rolle spielt. Jacques Derrida versucht in dem o.g. Aufsatz, den Ursprung der Literatur in der Negativität, der Absenz von Sinn festzumachen und eben daraus die schöpferische Kraft abzuleiten. Man kann vielleicht psychoanalytisch argumentieren (obwohl ich meine Zweifel habe), daß das literarische Werk immer für den Anderen geschaffen werde, sich unter diesem Anderen aber den/die Leser vorzustellen, halte ich für völlig unangemessen. Daher muß auch m.E. jedes Kommunikationsmodell für Literatur, solange es nicht nach konkreter historischer Rezeption fragt, abstrakt bleiben. Und eine Orientierung am «intendierten Zielrezipienten» (Hans J. Vermeer, Übersetzen als kultureller Transfer, in: M. Snell-Hornby, Übersetzungswissenschaft [op. cit., S. 30 ff.], S. 41) muß sich die Frage gefallen lassen, ob man denn persönlich vorgestellt werde. — Die Sprechakththeorie erschöpft sich bei der Interpretation literarischer Texte in **Mutmaßungen** über Illokution und Perlokution.

22. Wilhelm Heinse, Die Hitze des Einfalls. Aphorismen, Berlin 1988.

ΠΕΡΙΛΗΨΗ

Willi Benning, *Η έννοια της λογοτεχνίας και η μεταφραστική θεωρία*

Μια θεωρία λογοτεχνικής μετάφρασης βασίζεται στη θεωρία της λογοτεχνίας. Δεν μπορεί να θεωρηθεί ως ειδίκευση γενικών μεταφραστικών ικανοτήτων, εάν αυτή εκλαμβάνεται ως θεματική συγκεκριμενοποίηση και εννοιακή διαφοροποίηση (όπως στην επιστημονική ορολογία).

Η λογοτεχνία χαρακτηρίζεται από τη διαλεκτική της σχέση με το Διά-Λόγο (Interdiskurs), ο οποίος αποτελεί τον κοινωνικό θεσμό αναπροσαρμογής των Ειδικών Λόγων (Spezialdiskurse) στις επικοινωνιακές ανάγκες: γίνεται κατανοητός για ένα ευρύ κοινωνικό φορέα, επειδή αναπαράγει τον περίπλοκο Ειδικό Λόγο μέσω απλών μορφών και οργανώνει γνώσεις μέσω αναλογιών.

Η λογοτεχνία δημιουργείται από τη μία πλευρά μέσα στο Διά-Λόγο, τον οποίο από την άλλη αρνείται για να αναπτύξει την ανανεωτική της δύναμη. Συγκροτείται στην κίνηση της υπέρβασης, η οποία εγκαθιστά τη διαλεκτική μεταξύ δομής και δύναμης και καθορίζει τη λογοτεχνία ως απόσταση από το Διά-Λόγο. Αυτή η απόσταση αποτελεί το *tertium comparationis* της μεταφραστικής διαδικασίας και έτσι το ποιοτικό κριτήριο για τη λογοτεχνική μετάφραση.